

Ist unsere Armee zu gross?

Autor(en): **Cantoni, Andrea / Ernst, Hans-Ulrich / Malama, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **175 (2009)**

Heft 05

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist unsere Armee zu gross?

In den beiden letzten Ausgaben haben jeweils Hans-Ulrich Ernst und Nationalrat Peter Malama zur Frage im Titel Stellung bezogen. In dieser Ausgabe wird das gemeinsam mit den beiden Autoren geführte Gespräch veröffentlicht. Fazit des Interviews: Ob die Durchdiener der richtige Lösungsansatz für eine kleinere Armee mit hoher Bereitschaft sind, lässt sich mit den demographischen Realitäten in unserem Land und im Vergleich mit anderen Staaten durchaus begründen. Wie so eine «Durchdiener-Armee» gestaltet wird, bleibt offen. Letztendlich führt aber nur eine enge Zusammenarbeit zwischen Politikern und Armeeführung im Rahmen einer fähigkeitsorientierten Streitkräfteplanung zum richtigen Modell. ac

Andreas Cantoni (ac): Herrn Ernst, auf Grund welcher sicherheitspolitischen Beurteilung ist für Sie die Armee zu gross?

Hans-Ulrich Ernst (Ernst): Wenn Finnland seine Sicherheits-Risiken mit einer Armee von 29 300 Aktiven abdecken kann, ist nicht einzusehen, weshalb die Schweiz 140 000 Aktive braucht. Finnland ist in jeder Beziehung gut vergleichbar mit der Schweiz: annähernd gleiche wehrpflichtige Bevölkerung (CH: 7,7 Mio Einwohner abzüglich 1,6 Mio Ausländer). Schweiz und Finnland kennen die allgemeine Wehrpflicht und nehmen sie ernst, was die vergleichbare Zahl an Rekruten (20 000) belegt. Finnland gehört nicht zur NATO und erklärt sich als neutral. Im Unterschied zur geostrategischen Binnenlage der Schweiz hat Finnland 1200 Kilometer gemeinsame Grenze zu Russland. Im zweiten Weltkrieg hat Finnland zweimal gegen die Sowjetunion und einmal gegen Nazideutschland erfolgreich Krieg geführt.

ac: Herr Malama, in welchen Punkten stimmen Sie mit Herrn Ernst in dieser Beurteilung überein oder nicht und warum?

Peter Malama (Malama): Ich stimme mit Herrn Ernst überein, dass die demographische Entwicklung sich in ein paar Jahren auf die Armeebestände auswirken wird. Die Armee wird so oder so kleiner. Ich wehre mich aber gegen den Ansatz von Herr Ernst, die Armee mit dem Rechenschieber zu planen. Ebenso wenig kann es darum gehen, das Zukunftsbild der Armee mit der Kopiermaschine zu planen, indem man ausländische Armeemodelle abkupfert. Ich vertrete die Ansicht, dass eine seriöse Armeplanung mit einer sicherheits-

politischen Analyse beginnt. Daraus abgeleitet müssen die relevanten Risiken bestimmt werden. Danach wird aufgezeigt, in welchem Rahmen und Umfang die Armee Aufgaben übernehmen muss. Davon werden dann die Fähigkeiten abgeleitet und die Struktur, das Wehr- und das Ausbildungsmodell festgelegt. Eine bestandes- und finanzgesteuerte Armeplanung ohne die dafür notwendigen sicherheitspolitischen Grundlagen, wie sie Herr Ernst verfolgt, ist für mich nicht zielführend. Über Bestände reden wir sicher auch, aber nicht als Ausgangspunkt der Diskussion, sondern als deren Ergebnis.

ac: Herr Ernst, wie würden sich Ihre Aussagen mit einem fähigkeitsorientierten Ansatz ändern?

Ernst: Fähigkeitsorientiert heisst auch, was kann die Miliz und was kann sie nicht.

Hans-Ulrich Ernst Bilder: ac



Miliz ist kein homogener Block. Nur jeder Fünfte hat eine Führungsaufgabe. Die Miliz in den Mannschaftsgraden ist für das militärische Handwerk vielfach überqualifiziert. Die bekannten Vorteile der Miliz sind die berufliche Erfahrung und Lebensreife. Allerdings ist die Altersdurchmischung auch nicht mehr, was sie einst war, ist doch die Dienstpflicht vom ursprünglich 60. Altersjahr auf heute 30 zurückgegangen. Nur noch mit Durchdienern kann der im internationalen Vergleich aufgeblähte Bestand verringert werden. Das Kompetenzmanko der Miliz liegt bei den Kadern. Es fehlt die ausreichende Führungspraxis. Während ein Bataillonskommandant der WK-Miliz seinen Verband gerade mal 12 Wochen effektiv führt, käme ein Zeit-Bataillonskommandant in einem Durchdienerverband wie überall sonst auf über 200 Wochen. Das Berufsbild der Instruktoren ist nicht das von Berufsmilitärs; es sind reine Auszubildner und Lehrer. Ihre Führungspraxis ist nicht grösser als die der WK-Miliz. Instruktoren braucht es bei den Durchdienern der Einsatzarmee nicht mehr. Damit wäre das Instruktorenproblem mindestens minimiert.

ac: Herr Malama, wo genau sind Sie mit dem Durchdienermodell von Herrn Ernst nicht einverstanden?

Malama: Herr Ernst, aus Ihren Aussagen geht hervor, dass Grundwehrsoldaten besser seien als Miliz. Dagegen wehre ich mich. Die Miliz ist das richtige System für die Schweiz. Dank den Milizsoldaten kann die Armee auch von zivilem Know-how profitieren. Umgekehrt können diese auch vom Militär wertvolle Erfahrungen nach Hause nehmen. Viele dieser Qualitäten fehlen in

Grundsätzliches zu möglichen Armeemodellen

Ohne Gesamtschau bleiben Armeemodelle vage und laufen Gefahr, instrumentalisiert zu werden. Strukturen sollten von den Aufgaben abgeleitet werden, nicht umgekehrt. Sowohl Finnland wie die Schweiz wickeln jährlich ungefähr 6.5 Millionen Diensttage ab. Finnland ist seit jeher mit einer mindestens doppelt so grossen Arbeitslosigkeit wie die Schweiz konfrontiert und setzt fast 5000 Personen mehr als militärisches Personal ein. Die Schweizer Armee wird in wenigen Jahren bei gleicher Aushebungsquote 20% weniger Rekruten pro Jahr haben. Mit der Armee XXI wurden alle denkbaren Personalkategorien geschaffen, die in Bandbreiten flexibel handhabbar sind.

Wehrpflicht und Milizgrundsatz und ihre Umsetzung in Wiederholungskursen sind gelebte bewaffnete Neutralität. Das bedeutet: Zurückhaltung bezüglich Einsätzen durch den direkten Einbezug des primär mit anderem beschäftigten Bürgers. Gleich-

zeitig bestmögliche Nutzung des vorhandenen Potenzials (Alter, Erfahrung, zivile Ausbildung und Beruf), auf Soldaten- und auf Kaderstufe bis in hohe Ränge. Andere Armeemodelle wären nur kostengünstiger, wenn die Armeeaufgaben deutlich im Umfang reduziert oder vereinfacht würden. Dies entspräche weder dem Willen des Volkes noch sind die Behörden aller Stufen bereit, die dazu notwendigen Vorsorgen technischer, polizeilicher, militärischer, diplomatischer und staatsrechtlicher Art auf eigene Rechnung vorzunehmen. Das derzeitige Bereitschaftsmodell ist aller Kritik zum Trotz deutlich flexibler als oft behauptet, weil es eine geschickte differenzierende Abstufung kennt. Im Unterschied zur Armee 95 mit ihren allzu sporadischen Dienstzeiten können dank Jahresrhythmus und einer Jahresfluktuation von weniger als 20% in Stäben und Verbänden wieder erfolgreiche Dienstleistungen geleistet werden, wie vielerorts zu sehen ist. Oft

wird zudem übersehen, dass Durchdiener im Vergleich zu einer Miliz mit sechs Wiederholungskursen nicht mehr verfügbare Soldaten ergeben.

Ein Systemwechsel bei Aufrechterhaltung der Wehrgerechtigkeit zwischen den Jahrgängen führt direkt zu höheren Ausgaben in der Staatsrechnung. In eine umfassende Beurteilung würde auch eine Analyse gehören, warum trotz einer systembedingt grossen Zahl von Angehörigen der Schweizer Armee letztlich nicht mehr als rund 300 Funktionen in Auslandseinsätzen alimentiert werden – im Vergleich zu etwa 1000 durch Finnland. Bundesbehörden und Armeeführung tun gut daran, bei Anpassungen des Armeemodells mit Umsicht vorzugehen. Strategische Leitsätze im neuen sicherheitspolitischen Bericht sind geeignet, die Richtung vorzugeben.

*Christoph Grossmann,
Oberst i Gst, 8303 Bassersdorf*

Berufsarmeen und Wehrpflichtverbänden inkl. der Durchdienermodelle. Zudem löst Herr Ernst weder den fehlenden Kadernachwuchs noch das Instruktorenproblem.

ac: Der nächste Sicherheitspolitische Bericht steht vor der Tür. Welche Überlegungen müssten im Hinblick auf die Grösse der Armee bereits auf dieser Stufe einfließen?

Ernst: Im Grunde genommen brauchen wir gar keinen neuen Sicherheitspolitischen Bericht. Was fehlt, ist die realistische Umsetzung der bestehenden Sicherheitspolitik. Es fehlen Leistungsaufträge. Nicht nur Worthülsen wie Terrorismus oder Raumsicherung, sondern plausible Szenarien. Was geschähe, wenn ein Selbstmordattentäter im Bahnhof Stadelhofen zündet? Das ist Aufgabe der Blaulichtorganisationen. Was bewirkt ein wildgewordener Potentat, der die Gotthardachse unterbricht, um Terroristen freizupressen? Auch das ist nicht Sache der Armee. Unsere Leistungsaufträge wären mit jenen anderer Armeen zu konfrontieren (Benchmarking). Neben Finnland bietet Schweden mit seiner neuesten Reform in Richtung Freiwilligenmiliz eine interessante Option.

Malama: In die Sicherheitspolitik muss wieder Vertrauen und langfristige Akzeptanz geschaffen werden. In der Bevölkerung, in der Politik, in der Wirtschaft.



Peter Malama

Deshalb begrüsse ich die breite Anhörung von Bundesrat Ueli Maurer zum neuen Sicherheitspolitischen Bericht. Er hat damit ein positives Zeichen gesetzt, um die Sicherheitspolitik wieder breiter abzustützen. Ich setze mich dafür ein, dass das Parlament mit dem Ziel einer Verankerung der Sicherheitspolitik eine grössere Verantwortung wahrnehmen und dafür eine grössere Entscheidungskompetenz erhalten muss. Deshalb fordere ich in einer Motion, dass künftig der Sicherheitsbericht einen genehmigungspflichtigen Teil beinhalten sollte. Dieser umfasst aus der Lagebeurteilung und der Strategie des Bundesrates abgeleitete sicherheitspolitische Leitsätze in Form von Kernaussagen zur Strategie der

schweizerischen Sicherheitspolitik. Diese Kernaussagen gilt es im Parlament nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern auch zu diskutieren und zu verabschieden. So wird die Politik auch ihrer Verantwortung gerechter. Ob die Armee dann als Erkenntnis aus diesem Bericht ein taugliches Instrument gegen Terrorismus sein wird? Ich glaube nicht, aber das wird dann vielleicht einer dieser strategischen Leitsätze sein. Zu der Grösse der Armee kann ich noch einmal betonen: Streitkräftediskussionen müssen heute primär um Fähigkeiten und nicht um Bestände geführt werden. Aus der Sicherheitsanalyse leiten sich Armeeaufträge ab und zwar in einer anderen Differenziertheit, als wir sie heute haben. Daraus folgern die Fähigkeiten, die von der Armee erbracht werden müssen. Bundesrat und Parlament haben dann gemeinsam die finanziellen Mittel, die Einsatzverfahren, die Struktur und Organisationsform der Schweizer Armee zu beurteilen und zu beschliessen. Die Grösse der Armee ohne diesen Gedankengang und zum jetzigen Zeitpunkt festzulegen, hiesse praktisch die Katze im Sack kaufen. ■



Oberstlt i Gst
Andreas Cantoni
Redaktor Arena
6343 Risch